

Christian Paul

Leseprobe:

Terranis

Expansum

Copyright © 2017 Christian Paul
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede
Verwertung bedarf der vorherigen Genehmigung des Autors.

1 - MEISTER DES KRIEGES

Zelle 4 im Sanctum - City One

Drei Tage waren vergangen, seit man Major Devon Reeves in einer verlassenen Fabrik bei London festgenommen hatte. Er wurde beschuldigt, acht unschuldige Menschen, darunter vier Kinder, durch rücksichtsloses Verhalten im Einsatz getötet zu haben. Jemand hatte sich so große Mühe gegeben, seinen Ruf unter Unmengen an Blut, Innereien und Knochen zu begraben, dass er schon jetzt im Sterben lag.

ER war nun also Gefangener des Rates. Viel schwerer wog allerdings, dass er gleichzeitig Gefangener seiner eigenen Gedanken war. Er lag auf dem schmalen Bett einer karg ausgestatteten Zelle im Sanctum und starrte an die Decke. Kaltes Licht aus Leuchtstoffröhren füllte das moderne Verlies gleichmäßig aus und verscheuchte auch den letzten befreundeten Schatten. Nur die pure Essenz seines Daseins blieb übrig. An diesem Ort besaß die Welt keinerlei Kontrast. Alles, selbst seine Gedanken, war zu einem einheitlichen Grauton heruntergeregelt. Sogar die Töne schienen im synthetischen Licht verloren zu gehen, dass Devon den eigenen Atem mit belastender Deutlichkeit vernahm, als würde ihm ein Fremder beständig in die Ohren atmen.

Licht und Tonlosigkeit saugten jede Bedeutung und jegliches Zeitempfinden aus der Welt.

Devon nutzte seine Arme als Kissen, indem er sie hinter dem Kopf verschränkte, während seine Augenimplantate wie deaktiviert auf die Decke gerichtet waren. Drei Tage war es her, dass er in die Falle der Unbekannten getappt war und seine Situation hatte sich seither nicht zum Besseren gewendet. Komplett von der Außenwelt abgeschnitten blieben ihm nur seine Gedanken und die Bilder der toten Zivilisten, für deren Ableben man ihn verantwortlich machte. Bei den Untersuchungen hatte sich herausgestellt, dass die beiden Familien in der Fabrik mit seiner Einsatzwaffe getötet worden waren. Die Projektile, die man aus den Leichen entfernt hatte, waren zweifellos aus seiner Waffe abgefeuert worden. Der richtige Schock war aber erst eingetreten, als man Devon die extrahierten Aufzeichnungen seiner Implantate vorgeführt hatte. Zu Beginn hatte alles wie

in seinem Gedächtnis ausgesehen. Er hatte die Umgebung der Fabrik beobachtet, war dann zur Seitentür gerannt und hatte schließlich das Gebäude gestürmt. Was allerdings danach geschehen war, kollidierte stark mit seinen eigenen Erinnerungen, dass Devon für lange Zeit erstarrte.

Die Videoaufzeichnung zeigte aus seiner Egoperspektive, wie er das Feuer auf die bewaffneten Rebellen eröffnete. Nur lebten die Zivilisten zu diesem Zeitpunkt noch. Er sah sich selbst dabei zu, wie er ohne Rücksicht auf ihr Leben kämpfte. In dem Video schrie er auch keine Warnungen, sondern schlachtete die Angreifer sofort ab, als würde es ihm Freude bereiten. Die beiden Familien gingen an seiner verabscheuungswürdigen Rücksichtslosigkeit zu Grunde. Devon wusste nicht, wie die Verantwortlichen hinter dieser Verschwörung es geschafft hatten, die Daten seiner Implantate so umfassend zu manipulieren, aber sie waren der zweite und noch wirkksamere Beweis für seine Schreckenstat.

In der Folge hatte man ihn immer und immer wieder verhört. In endlosen, zermürenden Befragungen wollten sie ihm ein Geständnis abringen. Doch Devon blieb bei seiner Geschichte, erzählte ihnen mit der Ausdauer eines Veteranen die Wahrheit und sprach von einer Verschwörung. Er würde sich nicht für ein Verbrechen verantworten, das er nicht begangen hatte. Die Beharrlichkeit der polizeilichen Verhörexperten biss sich an seiner Willenskraft die Zähne aus. Aber alle seine Worte und Beteuerungen brachen unter der Beweislast wie Streichhölzer zusammen. Niemand glaubte ihm.

Die Versuche von Cardoso und des Rates, die Sache zu vertuschen, scheiterten letztlich an einer Informationslücke. Devon wusste nicht, ob die Polizei selbst die Videos an die Medien durchsickern hatte lassen oder ob auch hier die Verantwortlichen hinter der Verschwörung ihre Finger im Spiel hatten. Er tippte auf Letztere, aber für ihn machte es ohnehin keinen Unterschied. Tatsache war, dass alle Welt seine angebliche Bluttat mit eigenen Augen sehen konnte. Und was die leichtgläubigen Menschen in den Weiten des Frames sahen, galt ihnen als Wahrheit. Das war allerdings nur der erste Schritt in der erschreckend effektiven Kampagne, um den frisch gebackenen Helden des Rats zu brechen. Die ganze Situation hätte sich womöglich noch bereinigen lassen, wäre der finale Schlag für sein Image nicht von einer anderen Seite gekommen.

Blackhammer.

Die Journalisten hatten sich wie ein Schwarm Fliegen auf die Vergangenheit des Schlächters gestürzt. Am Ende war es aber eine unbekannte, junge Journalistin, die die Welt mit einer Offenbarung schockierte, die Devon endgültig das Genick brach. Sie grub eine Geschichte aus den schwar-

zen Untiefen seiner Vergangenheit aus, von der er bereits geglaubt hatte, sie endlich losgeworden zu sein. Auf schmerzvolle Weise musste er erkennen, dass die Vergangenheit einen immer einholte, egal wie schnell man vor ihr davonrannte oder wie hart man daran arbeitete, sie zu begraben.

Während sich das erbarmungslose Weiß der Deckenbeleuchtung in seine Cyberaugen brannte, fand er sich plötzlich in Afrika in einem Truppentransporter an der Seite seiner Kameraden von Blackhammer wieder. Zwölf Söldner saßen sich in zwei Reihen mit je sechs Sitzen gegenüber, in denen sie festgeschnallt auf die Landung des massiven Transportgleiters warteten. Die Stimmung war angespannt aber positiv, alle erwarteten eine erfolgreiche Jagd, ein schnelles Abenteuer und einen Einsatzbonus für das eigene Konto. Es wurde gescherzt, gelacht und der eine oder andere markige Spruch abgelassen, um die Anspannung zu vertreiben. Zwei Kameraden unmittelbar neben Devon debattierten darüber, welche Waffe besser für einen Wüsteneinsatz geeignet war. Spezifikationen und Erfahrungsberichte flossen in die Diskussion mit ein, bis das Gespräch in einen handfesten Streit überging.

Devon überprüfte gerade zum letzten Mal sein Sturmgewehr.

»Beschissener Sand«, fluchte einer seiner Kameraden vor ihm und kratzte sich ausgiebig am Gesäß. »Verfängt sich in jeder Ritze.«

»Bei deinem haarigen Arsch kein Wunder«, scherzte ein anderer.

Alle lachten, nur Devon war vertieft in die Inspektion der Waffe.

Private Wicker, die kräftige Frau mit den aggressiven Gesichtszügen an seiner Seite, stieß ihn mit dem Ellbogen an.

»Hey, Sarge«, sagte sie und grinste herausfordernd. In ihren Augen funkelte die Mordlust und der ständige Wille, sich zu messen. »Angst, dass Sie nicht genügend Abschüsse zusammenbekommen?«

Auf ihrem schwarzen Helm waren mit weißer Farbe die Tötungen wie Kerben eingezeichnet.

»Habe nur keine Lust, unbewaffnet dazustehen«, gab Devon zurück.

Die Frau holte ein Kampfmesser hervor und betrachtete es, als wäre es eine besondere Reliquie. Ein schräges Grinsen hing ihr im Gesicht.

»Schiss?«, fragte sie. »Dann bekommen die Bastarde eben die Klinge zu spüren.«

Devon antwortete nur mit einem distanzierten Lächeln.

»Wicker hat sicher auch ein Messer in ihrer Muschi versteckt«, grinste Private Sotelo in der gegenüberliegenden Reihe.

Er fixierte die Frau, bis sein Blick jäh abschweifte und sehr anzüglich ihre Einsatzmontur entlang streifte. Sie ließ die Musterung souverän über

sich ergeben und reagierte dann mit betontem Desinteresse: »Was ich in meiner Muschi verstecke, wirst du nie erfahren, Frog.«

Private Sotelo war der kleinste Mann in der ganzen Einheit und hatte gleichzeitig das größte Mundwerk, was ihm den Spitznamen Frog eingebracht hatte. Wieder einmal bewies er, dass er ihn nicht zu Unrecht trug. Er präsentierte seine Zunge und bewegte sie zwischen seinen Zähnen.

»Du weißt, ich hab eine flinke Zunge, würde dir bestimmt Spaß machen.«, sagte er augenzwinkernd.

Der kräftigere Pisani lehnte sich zu Sotelo, ohne Wicker aus den Augen zu lassen.

»Hab gehört, Wicker wird immer feucht, wenn sie Maschinengewehrfeuer hört.«

Die beiden Männer warfen der Söldnerin dreckige Blicke zu, die sie mit einem mitleidigen Lächeln parierte.

»Ich mag es eben romantisch.«, entgegnete sie lässig. »Liegt wohl daran, dass Maschinengewehrfeuer hier das einzig Männliche ist.«

»Pah.«, grunzte Pisani. »Du weißt doch gar nicht, was du verpasst.«

»Einen vorlauten Gnom und einen hirnlosen Muskelhaufen?«, fragte sie und stieß dabei ein raues Lachen aus. »Was genau soll ich da verpassen?«

»Hey Wicker, wie wäre es mit einem Deal.«, schlug Sotelo vor. »Derjenige von uns, der heute die meisten Abschüsse macht, darf dir später ein wenig zur Hand gehen.«

»Ach wie schade.«, gab sie traurig zurück. »Wird heute also wieder eine Solopartie.«

»Passt besser auf.«, warf Devon ein. »Private Wicker hat Reißzähne zwischen den Beinen. Sie würde euch schneller kastrieren, als ihr nach euren Mamas schreien könnt.«

»Hört euch das an, der Sarge spricht wohl aus Erfahrung.«, grinste Pisani.

»Der Sarge ist ja auch schon erwachsen.«, sagte Wicker und tauschte einen raschen Blick mit Devon. »Aber keine Sorge, Jungs, wenn euch erst einmal Haare da unten gewachsen sind, werdet ihr das auch verstehen.«

Sotelo und Pisani gaben resigniert auf und seufzten.

»Der Sarge überlässt nichts dem Zufall, wie?«, sagte Sotelo.

»Da haben Sie verdammt Recht, Private.«, antwortete Devon.

Ein Rumpeln ging durch den Gleiter, was aber niemanden weiter störte. Sie waren schon inmitten feindlichen Abwehrfeuers mehr abgestürzt als gelandet und hatten es überstanden. Für die hartgesottene Truppe von Blackhammer war es nicht der erste Einsatz, aber für viele würde es der

letzte sein. Mit seinen achtundzwanzig Jahren war Devon bereits ein Veteran und hatte zehn Jahre Einsatzerfahrung vorzuweisen.

»Dieses verfluchte Land ist die reinste Hölle.«, grunzte der kräftige Pisani und wischte sich den Schweiß von der Stirn, obwohl die Klimaanlage auf Hochtouren lief. »Es ist, als hätte sich der Teufel zum Scheißen hingekniet und dabei Afrika ausgeschissen.«

»Ja, Captain, warum kämpfen wir immer auf diesem gottverlassenen Kontinent?«, fragte ein anderer.

»Weil es Ihr Job ist, Private.«, gab der alte Captain zurück. Er hatte ein künstliches Auge, das so aussah, als würde er eine Augenklappe tragen. Zusammen mit einer großflächigen Narbe im Gesicht wirkte er wie ein moderner Pirat.

»Erwartet uns wenigstens ein bisschen Action?«, fragte Sotelo.

»Sie kennen die Mission, Private Frog.«, kam die Antwort mit harter Stimme. »Wir werden ein Gebiet von rebellischen Besetzern säubern. Mehr müssen Sie nicht wissen.«

Wie immer hatten sie nur das Nötigste an Information bekommen, um den Einsatz durchführen zu können. Niemand stellte Fragen nach dem Warum oder dem Wie, die Befehle waren eindeutig. Ein Söldner von Blackhammer zu sein bedeutete, strikt den Missionsparametern zu folgen und diese möglichst nicht zu hinterfragen.

Die Lichter innerhalb des Gleiters schalteten plötzlich auf Rot. Alle sahen gleichzeitig auf. Es war das Zeichen, dass sie in Kürze landen würden.

»Macht euch bereit.«, brüllte der Captain.

Gespräche verstummten jäh und auch das letzte Lachen verklang. Die Leichtigkeit der vergangenen Stunden wich der Konzentration vor dem Einsatz. Waffen wurden entsichert, Helme geschlossen und Ausrüstungsteile überprüft. Die Halterungen der Sitze lösten sich. Nacheinander standen die Söldner auf und bildeten zwei Reihen.

»Männer und die, die es noch werden wollen, ihr wisst, was uns erwartet.«, befahl der Captain und sah jeden einzelnen seines Trupps an. »Wenn heute niemand draufgeht, gibt es eine Prämie für alle, also lasst euch nicht abknallen!«

Der Transporter setzte mit einem harten Ruck auf und das hintere Tor schwang auf. Sie stürmten nach draußen in die Hitze und gingen in Position. Ein zweiter Transportgleiter spie einen weiteren Trupp Söldner aus. Zusammen waren sie fünfundzwanzig Mann. Später wurden vorgeschickt, um die Lage zu sondieren. Erst als sie grünes Licht gegeben hatten, marschierten die beiden Trupps unter der Führung zweier Lieutenants und des Captains voran. Gemeinsam stapften sie durch den glühenden Sand. De-

von konnte die Hitze durch die Stiefel hindurch spüren. Er glaubte auf einem Grill herumzulaufen. In der Ferne waberte die Luft, als würde die Welt vor seinen Augen schmelzen.

Die Gruppen überwandene eine Düne, hinter der ein kleines Tal lag. Es mochte einmal eine Oase gewesen sein, viel hatte die Wüste aber nicht übrig gelassen. Vertrocknete Pflanzen und Palmen saugten die letzten Tropfen aus einem schmalen Flussbett. Alles glühte in unterschiedlichen Rot- und Brauntönen.

Devon interessierte sich nur für die Bewohner der ehemaligen Oase. Er war nicht der Einzige, der überrascht war, als sie sich vor einem weitläufigen Lager wiederfanden. Devon machte eine schnelle Bestandsaufnahme und schätzte die Einwohnerzahl auf etwa zweihundert.

»Bleibt wachsam.«, sagte der Captain. »Tangos können sich hier verstecken.«

Sie marschierten voran, alle Sinne auf das Äußerste geschärft. Jeder erwartete einen plötzlichen Angriff. Doch je weiter sie sich dem Lager näherten, desto stärker zweifelte Devon an einer Gegenwehr. Rund um die Reste des Flussbetts hatte sich eine Miniaturiedlung aus löchrigen Zelten und provisorisch zusammengebauten Hütten gebildet, die der lebensfeindlichen Wüstenlandschaft trotzte. Das schmutzige Wasser war die Lebensader der Einwohner und hielt die Wüste beharrlich auf Abstand. Nichts deutete auf die Anwesenheit von rebellischen Besetzern hin. Als auch der Captain das eingesehen hatte, gab er den Befehl zum Senken der Waffen. In loser Formation, aber immer noch wachsam, marschierte der fünfundzwanzigköpfige Trupp von Blackhammer durch das Lager, verfolgt von den müden Blicken der Ansässigen. Devon sah das Leiden der Menschen in Form von ausgezehnten Kinderleibern und verzweifelten Eltern, die ihrem Nachwuchs beim Hungern zusehen mussten. Fliegen umkreisten die kleinen Körper, als wüssten sie, dass es bald Nahrung für sie geben würde. Ein furchtbarer Gestank hing über dem Flüchtlingslager und verstopfte die Nebenhöhlen. Die Luft atmete sich wie Gift.

Noch nie in seinem Leben hatte Devon so viel Armut und so viel Leid an einen Ort verdichtet gesehen. Wenn es einen Gott gab, so war selbst ihm dieses Plätzchen Erde zu elend und heiß. Devon kannte den Tod schnell, laut und kräftig, doch hier hatte er ein vollkommen fremdes Gesicht. Er ähnelte einer Seuche, langsam, grausam und alles andere als spektakulär. Devon verstand nicht, was sie hier taten, was der Auftrag war und er war nicht der Einzige, dem es so ging.

»Hey Captain, was wollen wir hier eigentlich?«, fragte eine der Frauen in ihrem Trupp.

Captain Woods, ein stoischer Mann, der Gefühle nur als vages Konzept zu kennen schien, zog eine noch grimmigere Grimasse als sonst. Die Ratlosigkeit hatte tiefe Gräben in sein alterndes Gesicht gezogen.

»Das frage ich mich auch.«, brummte er mehr zu sich selbst als zu seinen Soldaten.

Er setzte sich zusammen mit den Lieutenants der zwei Trupps ein Stück weit ab und kontaktierte die Zentrale von Blackhammer. Devon sah ihnen nach, konnte aber nicht verstehen, was sie sprachen. Sein siebenter Sinn teilte ihm mit, dass hier etwas faul war. Ein Gefühl, das immer wieder in Einsätzen ansprang wie eine verborgene Zusatzfunktion. Er hatte gelernt, auf dieses Gefühl zu hören, als wüsste sein Körper zuweilen mehr als sein Verstand.

»Hey, Sarge.«, sagte Sotelo und trat an Devon heran. »Glauben Sie, wir sind irgendwo falsch abgelenkt oder so?«

»Ich habe keine Ahnung.«, antwortete er und verfolgte, wie sich die ranghöheren Offiziere aufgeregt miteinander unterhielten.

»Das ist vielleicht ein Drecksloch.«, verkündete Private Pisani und stapfte mit zornigen Schritten an ihnen vorbei. Er rümpfte die Nase und machte einen angewiderten Eindruck.

Die Flüchtlinge beäugten die anwesenden Söldner in ihren Reihen zwar kritisch, waren aber allem Anschein nach absolut harmlos. Sie sahen auch nicht aus, als würden sie sich mit ihren ausgezehrtten Körpern großartig verteidigen können. Die meisten von ihnen waren in Lumpen gehüllt, manche Kinder rannten sogar nackt herum.

Devon spürte die um sich greifende Ungeduld seiner Kameraden. Ihm ging es nicht anders. Sie alle hatten einen Kampf erwartet und jetzt schwitzten sie bloß unter der brennend heißen Sonne.

»Kacke Mann, mir läuft die eigene Suppe schon in den Arsch!«, fluchte jemand neben Devon. Doch er hörte nicht hin. Er beobachtete, wie sich der Captain und die zwei Lieutenants mit den Bewohnern des Lagers unterhielten.

Er fragte sich, was das zu bedeuten hatte. Wenn er es richtig interpretierte, suchten sie nach einem Verantwortlichen.

»Die Sache stinkt.«, sagte Sotelo. »Und ich meine nicht den Gestank hier.«

»Als hätte einem jemand direkt ins Gesicht geschissen.«, fügte Private Wicker hinzu. »Abartig.«

Sie hatte den Helm abgenommen, wobei ihre himmelblauen Haare zum Vorschein kamen, die sie quer über den Kopf gekämmt hatte. Die Frisur

begann auf der linken Seite knapp über den Ohren und endete auf der rechten Seite in Höhe des Halses. Der Rest war komplett geschoren.

»Private, wer hat Ihnen die Erlaubnis erteilt, den Helm abzunehmen?«, fragte Devon.

Sie fuhr sich durch das Haar, den Helm unter der linken Achsel tragend und blitzte ihn spöttisch an.

»Ach kommen Sie, Sarge.«, stöhnte sie. »Es ist verschissen heiß hier. Wird schon niemand auf mich schießen.«

»Aufsetzen!«, befahl Devon, der kein Interesse daran hatte, von seinem Lieutenant oder gar dem Captain persönlich eine Standpauke zu bekommen, nur weil jemand in seinem Team glaubte, sich wie ein Idiot verhalten zu müssen. Ein Rang war schnell aberkannt und Devon hatte auch nicht vor, auf den damit verbundenen höheren Sold zu verzichten.

Wicker verdrehte die Augen und setzte den Helm wieder auf.

»Ist ja schon gut.«

Devon bemerkte erst nach einer Weile, dass unmittelbar neben ihm ein kleines Mädchen stand und ihn mit großen Augen anstarrte. Aus ihrer Perspektive musste er wie ein Riese wirken. Die Kleine trug ein vergilbtes Kleid mit ausgebleichtem Blumenmuster. Auch wenn ihr dunkelhäutiges Gesicht vom Hunger gezeichnet war, war ihr Blick aufgeweckt. Angst hatte sie offensichtlich keine vor ihm. Devon erwiderte ihren interessierten Blick für eine Weile, ohne etwas zu sagen.

»Hey Sarge, Sie haben wohl eine neue Freundin gefunden.«, lachte Wicker ein paar Meter hinter ihm. »Noch ein bisschen jung, meinen Sie nicht?«

Devon sah in die dunklen Augen, die noch so viel zu sehen hofften und erinnerte sich für einen kurzen Augenblick an seine Schwester. Wie ein brennend heißes Stück Eisen ließ er die Erinnerung fallen, bevor sie ihn emotional verbrennen konnte. Der Moment zog sich in die Länge, da er nichts mit dem Kind anzufangen wusste. Sollte er sie einfach verscheuchen? Plötzlich kam ihre Mutter wild gestikulierend gelaufen, schnappte sich das Mädchen, warf Devon einen wütenden Blick zu und verschwand, als hätte er sie unsittlich berührt. Er war froh, von dem kleinen Plagegeist befreit worden zu sein.

Gerade kehrten der Captain und die Lieutenants zu den Trupps zurück.

»Wie sieht es aus, Captain?«, fragte Sotelo.

»Wenn Sie Ihr vorlautes Maul nicht ständig offen hätten, Private Frog, könnten die Erwachsenen auch einmal etwas sagen.«, knurrte der Captain.
»Männer ...«

Er sprach seine Truppen prinzipiell mit Männer an, egal ob Frauen seinem Kommando unterstanden oder nicht. Für ihn waren sie alle Männer, egal welche Geschlechtsteile sie in ihren Hosen herumtrugen. Es gab keine Sonderbehandlung, jeder musste seinen Job erledigen.

»Overlord hat uns den Befehl gegeben, dieses Lager zu räumen«, erklärte er. Seine Worte wurden über Funk an jeden einzelnen Soldaten übermittelt. »Die Leute sind hier auf Firmengrund und müssen entfernt werden. Wir haben versucht, uns mit ihnen zu einigen, aber sie weigern sich zu gehen. Das bedeutet, wir werden ihnen ein bisschen Angst einjagen und sie von hier vertreiben. Kein Einsatz von Schusswaffen bis ich es ausdrücklich befehle, ich wiederhole, kein Einsatz von Schusswaffen bis ich es ausdrücklich befehle.«

Sotelo warf Devon einen vielsagenden Seitenblick zu. Die Lieutenants teilten sich auf ihre Trupps auf und gaben weitere Befehle. Eine einzelne, schwarze Reihe aus Blackhammersöldnern wurde gebildet, welche sich an der Breite des Lagers orientierte. Gemeinsam marschierten sie los. Wer von den Besetzern nicht freiwillig ging, wurde gestoßen oder geschlagen. Vereinzelte Sturköpfe zerrten sie aus den Hütten und Zelten. So trieben sie die Bewohner dieser sterbenden Oase vor sich her und zerstörten dabei die kläglichen Lager.

»Für diese Scheiße kriegen wir zu wenig Geld«, sagte Sotelo und machte neben Devon ein unglückliches Gesicht.

Devon wusste, dass er trotz seines losen Mundwerks ein guter Mann war. Er hatte Frau und Kind in Spanien, um die er sich liebevoll kümmerte, wenn er von den Einsätzen nach Hause kam. Doch Blackhammer vertrat die Interessen eines Kunden und wenn sich diese Leute zu Unrecht auf diesem Stück Land aufhielten, mussten sie entfernt werden.

Pisani sprach aus, was Devon dachte.

»Hätten nicht auf Firmengrund campen dürfen.«

Sotelo, der gegen den kräftigen, mit Implantatarmen verbesserten, Pisani wie ein Zwerg wirkte, schüttelte nur den Kopf.

»Hier ist doch nur Sand und ich sehe nirgends ein Firmenlogo.«

»Du redest zu viel, Sotelo«, mischte sich nun auch Wicker ein. Sie marschierte auf der anderen Seite von Sotelo.

»Haltet alle die Klappe und macht euren Job!«, befahl Devon. »Wir haben eine Mission zu erfüllen, ob sie euch gefällt oder nicht. Dafür bekommt ihr euer Geld.«

Sie trieben immer mehr Bewohner vor sich her, ohne einen einzelnen Schuss abzugeben. Doch irgendwann kam der Moment, da der Marsch von Blackhammer ins Stocken geriet. Wo sie zuvor nur vereinzelt, sture

Flüchtlinge gewaltsam zum Weiterlaufen bewegen hatten müssen, wehrten sich nun mehr und mehr dagegen, fortgejagt zu werden wie Tiere. Devon hatte plötzlich das Gefühl, sie würden durch eine zähflüssige Masse aus Gestank und menschlichen Leibern waten. Schon bald mussten sie jedem einzelnen Bewohner mit Gewalt beikommen, was ihr Vorankommen deutlich erschwerte.

Die Söldner von Blackhammer schrien ihre Warnungen über das Lager hinweg, zerstampften Zelte und demolierten Hütten, doch je mehr Druck sie ausübten, desto stärker wurde die Gegenwehr. Devon verstand das nicht. Diese Menschen mussten doch einsehen, dass sie gegen die bewaffneten Einheiten von Blackhammer keine Chance hatten. Wieso also wehren, wieso sich schlagen lassen? Niemals hätte er mit einer solchen Hartnäckigkeit gerechnet.

Private Wicker trat gerade einen am Boden seines Zelts sitzenden alten Mann mit Füßen und wollte ihn dadurch zum Gehen bewegen. Seine Haut wirkte verdorrt und trocken, als hätte die Sonne jegliche Elastizität aus ihr herausgebrannt.

»Beweg dich!«, schrie sie ihn an.

Er steckte die Tritte ein wie ein morsches Blatt, das im Wind hin und her schaukelte. Er starrte einfach an ihr vorbei, als würde ihn die Sache nicht im mindesten interessieren. Wicker trat ihn einige Male wie einen Straßenhund, imponierte dem Alten damit aber nicht.

»Ich knall dich ab, wenn du deinen Arsch nicht auf der Stelle bewegst, alter Mann.«

Wicker richtete den Lauf ihres Sturmgewehrs auf den Kopf des Mannes. Devon hatte ihr Gesicht noch nie so angespannt gesehen. Unbeeindruckt von ihrer Drohung setzte er seinen stillen Widerstand fort, die Augen starr geradeaus gerichtet.

»Bring dem alten Knacker endlich Manieren bei!«, zischte Pisani ein Stück weiter vorne und trat gerade eines der Zelte in seine Einzelteile.

In diesem Moment riss der Geduldsfaden der jungen Soldatin. Sie drehte die Waffe herum und schlug mit dem Kolben mehrmals auf den Alten ein.

»Ich hab dir gesagt, du sollst dich bewegen!«, fluchte sie zwischen zusammengepressten Zähnen hindurch.

Mehrfach ließ sie den Gewehrkolben auf den Kopf des Mannes niederfahren. Dieser hob nur die Hände, um sein Gesicht zu schützen. Kein einziger Schmerzensschrei entkam seiner trockenen Kehle. Sein stiller Widerstand stoppte den Vormarsch von Blackhammer endgültig. Als ob er den anderen Menschen zeigen würde, dass es mehr Möglichkeiten gab als

nur zu fliehen, blieben alle Flüchtlinge stehen. Immer mehr Einwohner sahen, was geschah und mit den Schlägen schien etwas in ihnen entfacht zu werden. Anstatt sich weiter wie Vieh davontreiben zu lassen, wandten sie sich gegen ihre Peiniger, die Gesichter zu wütenden Fratzen verzerrt.

»Private Wicker.«, rief Devon, dem die veränderte Situation nicht entgangen war. Doch sie war wie im Rausch und schlug unaufhaltsam auf den alten Mann ein.

Etwas flog durch die Luft. Wicker wurde im Gesicht getroffen. Der scharfkantige Stein zog eine blutige Spur über ihre linke Wange. Erschrocken hielt sie in ihren Schlägen inne und berührte die Wunde. Schreie gellten durch das halb eingerissene Lager. Die Stimmen von über hundert verzweifelten Frauen, Männern und Kindern brachten die Luft zum Vibrieren. Dann brach das Chaos über die Söldner von Blackhammer herein. Immer mehr Flüchtlinge bewarfen sie mit Gegenständen. Von überall in der geordneten Reihe von Blackhammer kamen Meldungen über die aggressive Reaktion der Bewohner.

»Treibt sie zurück.«, schrie der Captain und schoss mit seinem Gewehr in die Luft.

Er hatte gehofft, die wütende Meute damit aufzuschrecken, was ihm auch für einen kurzen Augenblick gelang. Doch jemand innerhalb der Reihen von Blackhammer hatte den Schuss als Erlaubnis für den Waffengebrauch fehlinterpretiert. Eine Salve traf eine Gruppe Einwohner und tötete zwei von ihnen auf der Stelle, weitere wurden verletzt.

»Nicht schießen!«, brüllte der Captain entsetzt, doch es war zu spät.

Angefeuert von dem heimtückischen Angriff auf ihr Leben wurden die Flüchtlinge zu einer rasenden Horde Wilder. Mit der Entschlossenheit von Menschen, deren persönliches Leid eine Grenze überschritten hatte, gingen sie auf den Trupp von Blackhammer los. Was sie zwischen die Finger bekamen, nutzten sie als Waffe gegen die Invasoren. Devon musste zwei Männer, die ihn mit Stöcken attackierten, abwehren, indem er sein Gewehr als Schlagwaffe einsetzte. Er erkannte in ihren Augen den alten Instinkt von Tieren, die in die Enge gedrängt sind und keine andere Wahl mehr haben als zu kämpfen.

Ein paar der Einwohner konnte Devon durch sein Training und seine Kraft zurückschlagen, doch es griffen ständig mehr an. Weit in der Unterzahl wurde es schnell kritisch für die Söldner von Blackhammer. Immer wieder schoss jemand. Der Funk war ein Gewirr aufgeregter Stimmen, die um Feuerbefehl baten, dazwischen das Brüllen des Captains, der zum geordneten Rückzug aufforderte. Devon wurde von mehreren Flüchtlingen bedrängt, die sich ohne Rücksicht auf ihr Leben auf ihn warfen. In ihren

zornig geweiteten Augen erkannte er den unbändigen Willen zu Überleben. Er bekam einige Treffer am Kopf ab, wehrte sich aber verbissen und teilte wüste Schläge aus.

»Sie haben Private Lakes erwischt.«, schrie jemand im Funk.

Von mehreren Seiten kamen Hilfeschreie. Devon sah, wie der kleine Sotelo von einer Gruppe Männer bedrängt wurde. Er konnte ihm nicht helfen, da er selbst alle Hände voll zu tun hatte.

»Feuer! Erschießt sie!«, schrie plötzlich jemand in den Köpfen der Blackhammer-Söldner. »Erschießt sie alle!«

Es war die Stimme eines Lieutenants, der die Nerven verlor. Da seine Worte in den Empfangsgeräten lauter erklangen und die beschwichtigende Stimme des Captains im Rattern der Gewehrsalven unterging, empfanden sie die bedrängten Soldaten als eindeutigen Befehl. Der schwarz gekleidete Trupp schnitt mit seinen Waffen eine Schneise durch die Reihen der Flüchtlinge. Schmerzensschreie erfüllten die aufgeheizte, stickige Luft. Der Captain hatte die Kontrolle verloren. Auch die letzten, zögernden Söldner eröffneten jetzt das Feuer, um sich zu befreien.

Derselbe Mechanismus, der die Flüchtlinge zu ihrem selbstmörderischen Angriff verleitet hatte, ergriff nun auch von Devon Besitz. Die Menschlichkeit, sein ganzes Denken und sein Gewissen zogen sich an einen weit entfernten Ort zurück, degradiert zu stillen Beobachtern. Er wirbelte die Waffe herum, mit der er gerade noch Schläge ausgeteilt hatte und schoss dem ersten Bewohner zwischen die Augen. Der Treffer warf seinen Kopf zurück, ehe er wie eine leere Hülle zur Seite kippte. Den nächsten Angreifer stieß er zu Boden und jagte ihm eine Salve hinterher. Als er endlich wieder ein wenig Raum hatte, schwang er das Sturmgewehr herum und feuerte ziellos in die Reihen der Hoffnungslosen.

Die Geschehnisse der darauffolgenden Minuten gingen in einem Durcheinander aus Lärm und Empfindungen unter. Wie im Bluttausch mähten die Söldner jeden lebenden Flüchtling nieder. Frauen, Kinder, alte Männer, sie alle vergingen im Feuer ihrer Waffen, selbst dann noch, als der Widerstand längst gebrochen und die restlichen Einwohner auf der Flucht waren. Niemand wurde verschont. Wie automatische Zielcomputer nahmen sich die Söldner einen nach dem anderen vor.

Sieben Kameraden von Devon und mehr als zweihundert Zivilisten starben bei diesem ungleichen Kampf. Als auch die letzte Stimme über dem Lager verhallt war, setzte eine unerträgliche Stille ein. Eine Stille so dicht und schmerzhaft, dass sie einen Mann in den Wahnsinn treiben konnte. Selbst der Wind schwieg ob des entsetzlichen Gemetzels.

Langsam lichtete sich der blutrote Nebel des Krieges, der die Sicht und das Denken von Devon eingeengt hatte. Seine Augen sahen das Unbeschreibliche, doch sein Verstand vermochte es im ersten Augenblick nicht zu begreifen. Die Erkenntnis sickerte erst allmählich in seinen Verstand, wie Blut in den sandigen Boden. In diesem Moment, als die Gewehrsalven verklungen waren, kehrten Gewissen und Menschlichkeit zurück, um über ihn zu richten. Devon spürte, wie die Waffe langsam aus seinen Händen glitt und auf den blutüberströmten Boden fiel. Sein Körper zitterte, als er das unvorstellbare Gemetzel vor sich sah. Selbst der Rest des Flusses hatte sich blutrot gefärbt. Prüfend stolperte sein Blick über die Leichenberge hinweg, auf der Suche nach Lebenszeichen, doch er fand nur Tod. Er sah ihn in leeren Kinderaugen, in den verzerrten Haltungen der Frauen und in den blutigen Leibern der Männer.

Neben Devon schoss sich Sotelo mit seiner eigenen Pistole ins Gesicht. Devon registrierte es am äußersten Rand seiner Wahrnehmung. Die Schüsse zweier weiterer Kameraden, die den Anblick ihrer Tat nicht ertrugen, hallten über das ausradierte Lager, ohne dass ihnen jemand Beachtung geschenkt hätte. Irgendjemand schluchzte in der Nähe. Devon sah ein totes Mädchen vor sich auf dem Boden liegen, darüber den leblosen Leib eines Mannes, der versucht hatte, es mit seinem Körper zu schützen. Doch Kugeln interessierten sich nicht für Schuld oder Unschuld, sie unterschieden nicht zwischen Kindern und Erwachsenen. Genau so wenig wie sie alle an diesem Tag unterschieden hatten.